

ZUM GOTTESBEGRIFF BEI LAOTSE

Von Andre Eckardt

Wer unvoreingenommen den Text des unvergleichlichen Tao-te king, des „Buches vom Tao und seinen Segnungen“ an seinem geistigen Auge vorüberziehen läßt, kommt zu dem Schlusse, daß Laotse, einer der größten Philosophen des chinesischen Altertums, unter „Tao“ ein ewiges, absolut vollkommenes, persönliches und geistiges Wesen verstanden hat, das vor aller Schöpfung da war, das in voller Freiheit alles erzeugte und wirkend erhält, ohne selbst in seiner Existenz und Wesenheit die geringste Einbuße oder Schmälerung zu erfahren (Kap. 4). Die Einheit dieses Wesens erschuf die Zweiheit, diese die Dreiheit. „Diese drei durchdringen einander und bilden eine Einheit. Durch sie wurden alle Dinge im Himmel und auf Erden geschaffen“ (Kap. 14). Unwillkürlich wird man dabei an Gott, den Dreieinen, erinnert. Tao machte sich aber nicht zum Herrn der Geschöpfe (Kap. 10), sondern ließ ihnen freie Entfaltungs- und Entwicklungsmöglichkeit. Er nimmt die Sünden der Menschheit auf sich (Kap. 62 und 78), ja erniedrigt sich und macht sich gleich ihrem, d. h. der Geschöpfe Staub (Kap. 4).

Für Laotse ist Tao Vater und Mutter aller Dinge. Er erzeugte und gebar die 10 000 Dinge der Schöpfung, erhält sie, nährt sie und sorgt für sie wie eine leibliche Mutter.

Die Tatsache nun, daß Laotse wiederholt den Ausdruck „Mutter“ gebraucht und daß zudem im 6. Kapitel des Tao-te king ein chinesischer Schriftcharakter steht, der „Talgeist“ und ein anderer, der „das weibliche Tier“ bedeuten kann, hat modernen Sinologen den Anlaß gegeben zu behaupten, der Philosoph habe unter Tao eine „Tiergöttin“ verstanden oder habe sich altsumerische Anschauungen zu eigen gemacht, wonach der Himmel in der Gestalt einer Kuh verehrt wurde.

Sehen wir nun zu, was Laotse selbst dazu sagt, bzw. wie die chinesischen und koreanischen Kommentatoren diese Stellen auslegen.

Das Wort „Talgeist“ kommt nur ein einziges Mal im Tao-te king vor, nämlich in Kap. 6, 1, wo es heißt: „Der Talgeist stirbt nicht“ = ist unsterblich, ewig.

Wenn der bekannte und hochgeachtete Sinologe Prof. Erkes in „Forschungen und Fortschritte“, Berlin 1947 S. 263 sagt, daß die alte Literatur solche Talgeister auch sonst kenne und daß sie als phantastische Tiergottheiten, die Quellgottheiten sind, beschrieben werden, so dürfte dies auf unsere Stelle bei Laotse keine Anwendung finden, denn es heißt (Kap. 14, 3) ausdrücklich, daß Tao keinen Namen, keine Gestalt, keine Form habe:

„Alles umfassend ist er namenlos,
sich kehrend ins Nichtssein.

Dies heißt: Des Formlosen Form,
des Gestaltlosen Gestalt.

Deshalb ist er auch unerforschlich“.

Vergebens schaust du nach ihm aus, horchst nach ihm, greifst nach ihm — er ist und bleibt verborgen, ist farblos, tonlos und gestaltlos (Kap. 14, 1—2).

„Talgeist“ hat bei Laotse nicht die Bedeutung von phantastischer Tiergestalt, sondern — wie alle Kommentatoren ziemlich übereinstimmend sagen —: „Geist der Leere“. Tal ist hier dem greisen Philosophen *Sinnbild der Leere* (emptiness), wie es auch in Kap. 11 des Tao-te king heißt:

„Dreißig Speichen laufen zur Nabe;
 doch in dem Leeren, das sie umschließen,
 beruht erst des Rades Güte.
 Man häuft Ton und fertigt Gefäße:
 in dem Nichts, das sie umschließen,
 beruht der Gefäße Verwendung.
 Man bricht beim Hausbau Fenster und Türen:
 doch erst das Leere, das sie umschließen,
 bewirkt des Hauses Nutzen“ (Kap. 11, 1—3).

In Kap. 28 lesen wir:

„Wer seine Würde kennt und sich in Demut verbirgt,
 der ist der Welt Talgrund.
 Ist er der Talgrund der Welt,
 so besitzt er die ewige Segnung des Tao“ (Kap. 28, 3).

Ferner in Kap. 39:

„Was ehemals die Einheit erlangte, war:
 Der Himmel erlangte das Eine und wurde hell;
 die Erde erlangte das Eine und wurde fest;
 die Geister erlangten das Eine und wurden vernünftig;
 die Täler erlangten das Eine und wurden ausgefüllt . . .
 Die alles bewirkt das ewig Eine — Tao“ (Kap. 39, 1—2).

Auf dieses Eine, das leer, namenlos, demütig, verborgen, gestaltlos und doch in sich vollkommen ist, legt Laotse den größten Nachdruck. Darum sagt er auch:

„Erreicht den höchsten Grad der Leere“ (Kap. 16, 1)!

Demnach müßte Vers 1 von Kap. 6 übersetzt werden mit: „Der Geist der Leere stirbt nicht, ist unsterblich“. Unter diesem Geist der Leere wird Tao als das höchste, unkörperliche Sein verstanden, denn „das Sein gründet im Nichtsein“ (Kap. 40, 2).

Laotse hätte sich in all diesen Fällen anders ausdrücken müssen, wenn er unter Tao eine phantastische Tiergestalt verstanden wissen wollte.

H. Kremsmayer u. Th. Bröring, Salzburg, fassen das Zeichen guh-schön (kor. kok-sin) als wörtl. Uebersetzung des sumerischen „Zi-kum“, was auch Himmel, Himmelsgöttin bedeutet.

Der zweite Teil des Kap. 6, 1 des Tao-te king wird von den Uebersetzern verschieden gegeben. R. Wilhelm: „Das ist das Ewig-Weibliche A. Ular: „Sie ist die unfaßbare Mutter“, F. H. Balfour: „The Spirit of the Depths is immortal; it is called the Azure (Heaven) and the Mother (Earth)“; H. Federmann: „Er ist das Ewig-Mütterliche“; F. Fiedler: „ist dunkles Weib“, E. Schröder: „Urmutter zeigt sich in ihm“; Strauß: „Das tiefe oder mystische Weibliche“; R. Dvorak: „das tiefe Weibliche“ und interpretiert: „Wie das Weibchen des Vogels, ohne zu singen oder laut zu werden, ruhig und zurückgezogen im Neste sitzt und ebenso lautlos seine Jungen ausbrütet, ernährt, wärmt und schützt, so trägt auch er (Tao) alle Wesen nicht nur in seinem Schoße, sondern erhält selbe auch, sie aus sich speisend, und so verdient er mit vollem Rechte den Namen „nährende Mutter“, den ihm Lao-tsi Kap. 20 ebenso beilegt, wie er von ihm Kap. 25, 2 sagt, daß er für der Welt Mutter gehalten werden kann“ (Dr. R. Dvorak, Lao-tsi und seine Lehre, Münster 1903 S. 44).

J. J. M. De Groot (Universismus, Berlin 1918, S. 110) übersetzt „kuh“ nach dem K'ang-hi Lexikon mit „nähren“ und gibt die Stelle Kap. 6, 1 folgendermaßen wieder: „Was die Seele so nährt, daß man nicht stirbt, das ist das Schwarze

(das Himmlische, also das Yang) und das Weibliche (das Yin)“ und bezieht diese Stelle nach dem Lie' Sien Ts'uan des Liu Hiang (2. Jahrh. n. Chr.) auf die Atemtechnik; diese Auslegung findet im Tao-te king keine weitere Stütze.

Während also die meisten Uebersetzer das chinesische „pin“ (weiblich) auf Tao, als die Weltenmutter beziehen, und einige das Wort „h(s)üan“ (dunkel) mit Himmel, bzw. Yang, als dem Prinzip des Männlichen, Spendenden und „pin“ (Weibchen) mit Yin, als dem Prinzip des Weiblichen wiedergeben, übersetzen E. Rouselle (Sinica 1941 S. 120—125): „Sie ist das dunkle Tierweibchen (sakrale Uebersetzung «Tiergöttin»)“ und E. Erkes ebenso: „Er (der Talgeist) heißt das «dunkle Tierweibchen»“. — Damit ist die Stelle Kap. 6, 1 vom Gottesbegriff des Tao auf eine animistische Ebene gerückt. Sie unterbauen ihre Auffassung vom „Talgeist, der das Tierweibchen ist“, mit der Tatsache, daß der Süden Chinas, soweit er mit den T'ai-Völkern Verbindung hat, einst die mutterrechtliche Kulturanschauung aufzeigte. Rouselle sagt: „Es kann uns nicht wundernehmen, daß der mutterrechtliche Charakter der Kultur auch in der Religion als Verehrung eines weiblichen Urgrundes von Welt und Leben in dieser Tradition, und damit bei Lau-dsi zum Ausdruck kommt“ (1. c. S. 121). Der geschätzte Sinologe schließt weiter, daß der Herkunft Laotse's aus einer mutterrechtlichen Tradition seine metaphysischen Auffassungen vom Urgrund der Welt entsprechen, der an vielen Stellen als „Mutter“ oder als „Tierweibchen“ bezeichnet wird (S. 123). „Während durch Konfuzius das vaterrechtliche System seine endgültige Verkündung erfahren sollte, war das südliche China Lau-dsi's wegen des innigen Zusammenhanges mit der T'ai-Kultur noch wesentlich mutterrechtlich.“ (ebd.). Nun ist es zwar richtig, daß der Süden Chinas, insbesondere, soweit er von den Miao- und T'ai-Völkern bewohnt war, mutterrechtliche Kultur besaß, aber nirgends im Tao-te king wird darauf Bezug genommen, im Gegenteil, Lao-tse sagt (Kap. 4, 1) ausdrücklich:

„Tao schließt alles ein,
im Wirken erschöpft sich sein Wesen nicht;
unergründlich schafft er, aller Wesen A h n h e r r“ . . .
Tiefgründig ist er,
und doch wie ein Seiender.“ (Kap. 4, 3);

ferner heißt es im Kap. 21:

„Tao wirkt die Dinge unsichtbar, unfaßlich.
Unfaßlich, unsichtbar ist in ihm das Urbild,
unfaßbar, unsichtbar ist in ihm das geistige Sein,
unergründlich tief ist in ihm des Samens Kraft.
Dieser Same ist das Wesentlichste,
das in sich die Wahrheit birgt . . .“ (Kap. 21, 1).

Diese Stellen zeigen bereits deutlich, daß Laotse Tao als Ahnherr, als „Vater“ aller Geschöpfe auffaßt. Wenn er ihn gleichzeitig auch mit „Mutter“ bezeichnet, so beweist dies klar, daß er sucht, das Wesen Tao's, für den es eigentlich keinen Namen gibt, da er der Unbegreifliche ist, seinen Jüngern faßbar nahe zu bringen. Die hauptsächlichsten Stellen lauten:

„Als Tao noch keinen Namen hatte
war er schon des Himmels und der Erde Ursprung;
und seit er einen Namen hat
ist er die Mutter von allem, was besteht (Kap. 1, 2);
Dieses doppelten Seins Wesen ist eins,
verschieden nur der Name“ (Kap. 1, 4).

In Kap. 20, 6 sagt Laotse von sich:

„Mir ist es das höchste Streben
mich von meiner Mutter (dem Tao) zu nähren“.

Besonders charakteristisch ist die Stelle Kap. 52,1:

„Die Welt hat einen Anfang, der aller Wesen Mutter ist.
Wer die Mutter kennt, weiß sich als Kind;
wer sich als Kind weiß, kehrt zur Mutter zurück:
Sein Ich taucht unter, ist außer Gefahr“.

Daß der Mutter-Charakter in Tao als Demut und Zurückgezogenheit aufzufassen ist, zeigen folgende Verse:

„Wer seine Mannheit erkennt
und in weiblicher Schwachheit verharret,
handelt als Kraftstrom der Welt.
Ist er Kraftstrom der Welt,
so fehlen ihm nicht die ewigen Segnungen,
er findet wieder zurück zur Kindheit“ (Kap. 28,1).

Tao ist für Laotse der denkbar Stärkste, aber auch der denkbar Schwächste in dem Sinn, daß er sein Ich seinen Geschöpfen mitteilt. „Das Schwache halten ist Stärke“ (Kap. 52,3). Er vereinigt in sich alle Gegensätze, sofern sie nicht seine Existenz und sein Wesen berühren.

E. Rouselle faßt den Mutter-Charakter des Tao als „Göttin-Mutter und dunkle Tiergöttin“. Er sagt: „Dieser Mythos von der Weltenmutter war weithin über die Erde verbreitet und gehört in seinen Grundlagen zu den ältesten der Menschheit, geht er doch auf eine präanimistische Stufe zurück. So wie im Mythos dieser ältesten Stufe die Weltenmutter ihren Sohn (ursprünglich den Mondgott) gebiert, im Westen sterben läßt und dort zu neuem Leben nach drei Tagen (als Neumond) wiedergebirt, so winkt auch dem Verehrer der großen Göttin-Mutter, wenn er durch Einweihung ihr Sohn geworden ist, ein zweites Leben nach dem Tode. „Bei des Leibes Untergang ist er ohne Gefahr“, sagt Lau-dsi als Nachklang urältester Weisheit auf seine tiefverstehende Weise“ (1. c. S.124). „Dau, der mütterliche Urgrund des Weltganzen, ist Gebärerin von Himmel und Erde jenseitig und zugleich als Mutter aller Dinge der Welt innewohnend... Das unveränderliche, alleinstehende, also jungfräuliche Wesen der Weltenmutter kann nur annäherungsweise als die „Große Führerin“ des Alls bezeichnet werden (Kap. 25). Sie ist schon von der ältesten Ueberlieferung als „dunkle Tiergöttin“ (Kap. 6) gemeint. In ihr ist das Weltganze in Urbildern, Urformen und Urkeimen vorgebildet und wird von ihr in Stufen entfaltet (Kap. 21 und 42). Von ihr wird die Welt mittels ihrer „mystischen Urkraft“ erhalten (Kap. 51). Durch Erlangung ihrer Einheit ist alles vollkommen, was vollkommen ist (Kap. 42 und Kap. 9)“ Sinica, 1. c. S. 125). „Zwar ist sie die Vorfahrin der Götter, aber sie verströmt sich an alle Wesen in ihrer Güte und eint sich ihrem Staube (Kap. 4 und Kap. 34)“ (1. c. S. 126). — Unverständlich bleibt hierbei, wie der Tiergöttin das Weltganze in Urbildern- Urformen und Urkeimen vorgebildet sein und wie von ihr die Welt mittels ihrer mystischen Urkraft erhalten werden soll. Nur ein geistiges, freies Wesen kann ein solches Urbild in sich formen und zur Entfaltung bringen kraft seines Willens und seiner hingebenden Güte, die von Laotse treffend „weibliche Schwäche“ genannt wird.

Aehnlich sagt E. Erkes: „Südchina kannte eine große, tiergestaltige Muttergöttin, das später zum abstrakten Weltprinzip gewordene Tao. Bei Laotse und einigen anderen Taoisten wird Tao zuweilen noch die Mutter genannt, und daß

damit eine konkrete Weltmutter gemeint ist, zeigt eine bei Kuantse erwähnte Mythe, nach der Tao Himmel und Erde gebar, also eine am Anfang der Kosmogonie stehende Muttergöttin ist. Taos Tiernatur geht besonders aus einer Stelle bei Laotse hervor, in der es heißt: „Der Talgeist ist unsterblich; er heißt das dunkle Tierweibchen.“ (1. c. S. 263.)

Weiterhin sagt H. Kremsmayer (Tao te king, Salzburg 1947 S. 105): „Es besteht die begründete Annahme, daß bei der Wortgruppe yi-hi-wei, altchinesisch ti hi m(w)ei, das babylonische Vokabel Tiamat (Radikal Ti-ha-mat, siehe auch das hebr. tehom) vorliegt, welches den Urgrund, das Urchaos, das Urwasser bedeutet.“

Diesen Auffassungen ist entgegenzuhalten, daß Laotse ausdrücklich dem Urwesen, Tao, jeden Namen, jede Form, jede Erscheinungsweise abspricht. „Ich weiß keinen Namen hiefür“ (Kap. 25, 2). Tao ist nach ihm in sich absolut vollkommen, unsichtbar, unhörbar, unfäßbar, unbegreiflich, ewig ruhend, dabei aber doch wirkend.

Deutlich heißt es am Schluß des 6. Kapitels:

„Ewig wirkend ist er wie ruhendes Sein,
für sein Handeln gibt es keinen Antrieb“ (Kap. 6, 3).

Es erübrigt sich, für dieses absolut geistige Sein eine Natur- oder Tiergotttheit einzusetzen, einen Mythos, der erst aus der Betrachtung der Schöpfung entstanden ist. Darin beruht ja eben die Größe Laotses, daß er sich frei macht von den altüberlieferten Mythen, sich darüber erhebt und sie unbeachtet läßt. Allerdings gehen manche Schöpfungsmeythen auf eine präanimistische Stufe zurück, aber nicht alle; und es ist durchaus nicht ausgemacht, daß diese Mythen die ursprünglichsten sind. Die in Knochen, Tontafeln oder in Höhlen auf Felsen gemalten Tierbilder beweisen lediglich die Verbundenheit der primitiven Menschen mit der Natur —, zeigen jedoch ebenso die Scheu und Ehrerbietung gegenüber dem Schöpfer der Natur, der nicht in Zeichen, Worten oder Linien ausgedrückt werden kann. Wenn ein Philosoph sich die Anschauungen des primitiven Mannes zu eigen machen würde — obwohl auch Analphabeten Weise sein können —, so wäre er eben kein Philosoph. Dessen Aufgabe ist es, nach dem Wesen der Dinge und den Grenzen unserer Erkenntnis zu fragen und zu forschen.

Wenn E. Rouselle ferner (S. 123) sagt, daß Tao „an vielen Stellen“ im Tao-te king als „Tierweibchen“ bezeichnet wird, so finde ich in allen sieben, mir im Urtext vorliegenden Ausgaben und Kommentaren nur die eine, oben angeführte Stelle Kap. 6, 1. Die beiden fraglichen Schriftcharaktere sind *b(s)üan* (dunkel) und *pin* (Weibchen). E. Erkes bezieht das Wort *b(s)üan* auf das Wasser und sagt: „Daß Tao eine Wassergöttin war, geht außer dieser Bezeichnung (*pin* i. e. Quellgotttheit) auch aus dem Wort „dunkel“ hervor... Dieser Ausdruck wird speziell von der Farbe des Wassers gebraucht...“ (1. c. S. 263)

Hierzu ist folgendes zu bemerken: In all den vielen, mir zu Gebote stehenden chinesischen, japanischen und koreanischen sowie englischen, deutschen und französischen Wörterbüchern wird *b(s)üan* nirgends „speziell“ vom Wasser gebraucht. W. Rüdberg (Chines. - deutsches Wörterbuch, Hamburg 1924 S. 278 Nr. 2678) gibt als Bedeutung an: „schwarz, dunkel, finster, tief, verborgen, geheimnisvoll; Himmel; taostisch...“ *b(s)üan* kann also nur in übertragenem Sinn vom Wasser gebraucht werden. Bei Laotse findet sich keine solche Stelle. J. J. M. De Groot (Universismus S. 110) sagt: „Das Zeichen *hüan*, schwarz, erscheint in der Terminologie der Taoisten durchweg als ein Synonym von Himmel, und zwar weil... der Himmel schwarz ist“.

E. Erkes fährt fort: „Tao wird von den Taoisten beständig mit dem Wasser

in Beziehung gesetzt, und Wentse sagt direkt: „Das Wasser ist das Tao“. Es war also eine Art Personifikation des Urwassers, was bei einer aquatischen Kultur, wie der südchinesischen, ebenso natürlich ist, wie die führende Rolle der Erdgöttin im terrestrisch bestimmten Nordchina“ (1. c. S. 263) Vgl. obiges Tiamat-Urwasser.

Wir dürfen das ganze Tao-te king durchgehen und werden nirgends eine Gleichsetzung von Tao mit Wasser finden. Die Verse, die in Betracht gezogen werden können, lauten:

„Die hohe natürliche Güte gleicht dem Wasser..

Des Wassers gute Natur ist es,
den Geschöpfen Nutzen zu bringen
und ohne Widerstreben

an der niedersten Stelle zu bleiben,
verabscheut von der Masse der Menschen.

So kommt es nahe dem Tao.

Darum der Berufene:

Seines Herzens Güte ist abgrundtief“ (Kap. 8, 1—3).

Deutlich wird hier das Wasser nur als Bild der Bescheidenheit gebraucht. Wie das Wasser abgrundtief ist, so ist auch Tao unerforschlich, aber zugleich einfach und bedürfnislos. —

Dieser Gedanke wird auch in Kap. 66, 1 ausgeführt:

„Daß Ströme und Meere Herren der 100 Bergflüsse sein können,
kommt davon, daß jene tiefer liegen als diese..

Also auch der Berufene:

Will er das Volk überragen..

so muß er seine Person zurückstellen..“ (66, 1—2)

Endlich heißt es in Kap. 32, 2:

„Das Verhältnis von Tao zur Welt
ist gleich dem Wasser des Gebirgsbaches und Flusses,
das sich in Strom und Meere ergießt,“

das heißt, alle Wesen streben nach dem Unendlichen.

Daß der Taoismus in der Folgezeit manche Sätze aus dem Tao-te king mißverstanden in das Gebiet des Mysteriösen übertrug und eine eigene Lehre, bzw. Weltanschauung daraus formte, ist bekannt, hat aber mit Laotse und seinem einfachen philosophischen Gedankengut nichts gemein und sollte auch nicht zur Erklärung des Tao-te king herangezogen werden.

E. Erkes macht einen Unterschied zwischen der „aquatischen“ Kultur Südchinas, das gewissermaßen das „Urwasser“ personifizierte und zum Tao machte, und dem terrestrisch bestimmten Nordchina, wo die „Erdgöttin“ die führende Rolle spielte. Unter aquatischer Kultur wird die Naßkultur von Reis, Hirse usw. verstanden. Die mutterrechtlich bestimmten Völker haben mehr den Ackerbau betrieben, während die vaterrechtlichen Nomaden des Nordens Jagd und Viehzucht bevorzugten. Nun wanderten aber schon in den ältesten Zeiten chinesischer Geschichte die mutterrechtlich eingestellten Miao von den nachdrängenden nomadischen Völkern abgedrängt von Norden nach Süden. Auch im Norden Chinas, im gesamten Hoang-ho-Gebiet, wurde seit urdenklichen Zeiten Naßkultur betrieben und von den nachdrängenden Völkern beibehalten. Es dürfte daher schwer sein, dem mutterrechtlichen Süden eine Tier- und Wassergöttin und dem vaterrechtlichen Norden eine Erdgöttin als Urprinzip nachzuweisen, ganz abgesehen davon, daß Laotse und Kungse kaum ein Menschenalter trennte, und ein Uebergang von südlichem Mutterrecht und nördlichem Vaterrecht nicht das Werk einer Generation, sondern

von Jahrhunderten zu sein pflegt. Als Konfuzius noch in jungem Mannesalter Laotse, den „greisen Philosophen“ aufsuchte, unterhielten sich beide Männer, wie Sse-ma Ts'ien berichtet, über die „Li“, die Sitten und Gebräuche, wie sie aus dem Altertum überliefert worden waren. Auch diese Tatsache würde beweisen, daß um die Wende des 6. vordristl. Jahrhunderts kaum mehr von ausgesprochen mutterrechtlicher und vaterrechtlicher Kultur getrennt gesprochen werden konnte. Laotse fühlte sich in allem als echter Chinese, der die Anschauungen des alten chinesischen Kaisers Huang-di zu den seinigen gemacht hatte — aber nicht als Nachkomme der T'ai oder Miao.

Zur Auslegung Kremsmayers ist zu sagen, 1. Daß yi nirgends als ti nachweisbar ist und 2. Der Schriftcharakter wei (kor. mi) nirgendwo ein Schluß-T aufweist, daß somit die Gleichsetzung yi-hi-wei mit Ti-ha-mat (Urwasser) oder mit dem hebr. tehom gewagter ist als mit Jahwe.

Für die Einführung des Wortes „Tierweibchen“ und „Tiergöttin“ ist das chinesische Wörtchen „pin“ verantwortlich. Tatsächlich bedeutet es „weiblich“ und wird von Tieren gebraucht. Wohl kann es, wie Dvorak oben ausführte, übertragen auf die Ruhe und Stille des im Neste sitzenden und brütenden weiblichen Vogels gedeutet werden (obgleich die chinesische Schrift hierfür das eigene Zeichen „tsi“ besitzt) und würde somit auf die Ruhe und Stille Tao's Bezug nehmen. Der Unterschied zwischen der Auslegung E. Erkes, E. Rouselles und derjenigen R. Dvoraks liegt darin, daß erstere Tao als „phantastische Wassergöttin“, bzw. als „dunkles Tierweibchen und Tiergöttin“ aufgefaßt wissen wollen, während letzterer symbolisch das Ruhn und Wirken der unkörperlichen, also geistigen Wesenheit Tao's bildlich kennzeichnet. Als Parallele könnte man Gen. 1, 2 „der Geist Gottes schwebte über den Wassern“ anführen, doch wird hier deutlich der Geist Gottes getrennt vom (geschaffenen) Wasser, — während Erkes in theopanistischem und monistischem Sinne Tao dem Wasser, also der Materie, gleichsetzt.

Das chin. Wörtchen „pin“ kommt im Tao-te king nur einmal vor, ein anderes Schriftzeichen „tsi“, das gleichfalls „Vogelweibchen“ und allgemein „weiblich“ heißt, findet sich an zwei weiteren Stellen. Die Anwendung dieses Charakters ist für den Gedankengang Laotse's lehrreich. In Kap. 10 heißt es:

„Wem sich des Himmels Tore öffnen und schließen,
kann dem das weiblich Schwache nicht verschwinden?
Wer mit klarem Blick alles erfäßt,
kann der ohne Kenntnisse sein?
Tao erzeugt das Wesen und erhält sie,
er läßt sie entstehen und entsagt doch ihrem Besitz...“
das ist geheimnisvolles Wirken“ (Kap. 10, 2—4).

Und in gleichem Sinn in Kap. 28, 1:

Wer seine Mannheit erkennt und in weiblicher Schwachheit verharret,
handelt als Kraftstrom der Welt . . .
Wer sein Licht erkennt und im Dunkel verharret,
der ist Vorbild für die Welt . . .“

In diesen, wie in manchen anderen Stellen des Tao-te king wird immer wieder betont, daß Tao die Schwäche bevorzugt: „Das Schwache besiegt das Starke“ (Kap. 36, 2), und daß auch der Berufene in Nachahmung Tao's schwach werden soll.

„Der Berufene stellt sein persönliches Interesse zurück,
löst sich von seinem eigenen Sein . . .“ (Kap. 7, 2).

Nirgends finden wir aber eine Gleichsetzung oder einen Anhaltspunkt, Tao als Tiergöttin oder nach sumerischer Anschauung als Kuh zu fassen.

Bisher haben wir das chin. Wörtchen „pin“ und „tsi“, beide im Sinne von „weiblich“ zugrunde gelegt. Alle mir zu Gebote stehenden Kommentare setzen aber „pin“ (weiblich) gleich „miao“ (weiblich, schön, wunderbar, geheimnisvoll) und verbinden die beiden Ausdrücke h(s)üan miao im Sinne von „tief geheimnisvoll“.

Dadurch erhält die Stelle Kap. 6, 1 einen wesentlich neuen, bisher kaum beachteten Sinn:

„Der Geist der Leere ist unsterblich,
er ist das tief Geheimnisvolle.

Vers 2 fährt fort:

Des tief Geheimnisvollen Pforte (Mund)
ist Ursprung (Wurzel) von Himmel und Erde.“

Analog Kap. 52 des Tao-te king wird Pforte dem Munde gleichgesetzt, hat somit die Bedeutung: „Das Wort Tao's schuf Himmel und Erde“.

Nie können einer Tiergöttin Worte in den Mund gelegt werden, wie:

„Tao ist ewig ohne Handeln,
nichts ist, was er nicht schuf . . .

Die namenlose Urkraft ist ohne Begehren“ (Kap. 37, 1. 3),

oder:

„Tao erzeugt die Wesen und erhält sie,
er läßt sie entstehen und entsagt doch ihrem Besitz“ (Kap. 10, 4),

oder:

„Es gab ein Wesen, unbegreifbar, vollkommen;
es war, bevor Himmel und Erde entstand,
ganz still, ganz gestaltlos.

Es steht allein und kennt keine Veränderung,
es kreist endlos und ungefährdet . . .

ohne Grenzen, das heißt rückkehrend in sich (Kap. 25, 1. 3).

Der Lenker des Himmels ist Tao,
der Lenker Tao's das ureigene Selbst“ (Kap. 25, 5).

So dürfte denn die Gleichsetzung von Tao mit „Tiergöttin“ oder „Urchaos“ weder dem Wortlaut des Tao-te king noch dem Gedankengang Laotse's entsprechen. Tao, dem in Kap. 62 auch die Sündentilgung zugeschrieben wird, ist für Laotse, was anderen Völkern der Begriff „Gott“ ist: das ewige, ureigene Sein.

Summary.

Continuing the essay of the 2nd copy of this annual entitled "The Idea of God in Laotse", this part shows the modern interpretation of the Chinese characters of "hüan pin" as "Goddess of Water" or as "Black Female Animal" or "Goddess of Animals". This essay is to prove, by the words of the "Tao-te king", that interpretation to be wrong. The idea of Tao has to be conceived as God, the eternal, personal, spiritual, and inconceivable being.

Résumé

En continuant l'essai publié dans le 2^{ème} volume de cette revue intitulé «L'idée de Dieu chez Laotse», cet essai montre les interprétations modernes des deux caractères chinois «hüan pin» comme «déesse de l'eau» ou comme «l'animal féminin noir» ou «la déesse des animaux». Cet essai doit prouver par les mots du «Tao-te king» que cette interprétation est insoutenable. L'idée de Tao chez Laotse doit être conçue comme l'être éternel et personnel, spirituel et inconcevable.